



SONJA ULLRICH

Teppichporsche

Ein Ruhrpott-Krimi

Original

GMEINER



SONJA ULLRICH
Teppichporsche

FESTGEBISSEN Esther Roloff ist der jüngste Spross einer traditionellen Bergarbeiterfamilie sowie Versicherungsdetektivin auf Probe bei Tozduman Securities, einer dubiosen Detektivklitsche in Wattenscheid. Sie erhofft sich irgendwann einmal Mörder einzukerkern oder eine eigene Knarre zu besitzen. Als sie einer Haftpflichtsache nachgehen soll – ein Terrier mit nur einem Zahn soll ein Wasserbett zerbissen und einen Wasserschaden verursacht haben –, stößt sie auf Blutreste in den Parkettfugen des »Tatorts« und wittert den ganz großen Mordfall. Ihr zänkischer Chef Metin Tozduman ist zwar von ihrer Mordtheorie überhaupt nicht begeistert, doch als Esther auch noch erfährt, dass der Ehemann der Geschädigten vor wenigen Tagen das Weite gesucht hat, ist ihr Ehrgeiz endgültig geweckt ...



Sonja Ullrich, geboren 1977 in Lünen, lebt heute mit Mann und Tochter in Bochum. Seit 2002 arbeitet sie in der Rechts- und Versicherungsabteilung eines Global Player für Spezialchemie. Freiberuflich ist sie als Texterin tätig. »Teppichporsche« ist ihr erster Kriminalroman.

SONJA ULLRICH

Teppichporsche

Kriminalroman

Original

GMEINER



Personen und Handlung sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2010 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 075 75/20 95-0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten
1. Auflage 2010

Lektorat: Doreen Fröhlich, Meßkirch
Herstellung / Korrekturen: Daniela Hönig / Katja Ernst
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung des Fotos »Female legs and a small dog«

© oza / fotolia.de
Druck: Fuldaer Verlagsanstalt, Fulda
Printed in Germany
ISBN 978-3-8392-3549-2

Für Mama und Papa
sowie jene 120 Zentner Eierkohlen, die meinen Sinn
für Wertschätzung nachhaltig geprägt haben.

Mag mich der Schatten der Zeche 20 Jahre lang gestreift haben: Sämtliche Personen und Handlungen, die in diesem Buch erscheinen und stattfinden, sind frei erfunden. Dies gilt insbesondere für die Hauptfigur, die lediglich durch meine Haarfarbe inspiriert wurde (sowie den Wunsch, einmal die ganz große Action zu erleben) und deren engerer Dunstkreis. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt. Und sofern jemand doch das Gefühl hat, sich den einen oder anderen Schuh anziehen zu müssen, so möge er doch bitte vorher das Preisschild an der Sohle abreißen – denn er ist gewiss ungetragen.

PROLOG

Mit fünf wünschte ich mir, Ponyprinzessin zu werden. Ich wollte tagsüber im Schlüpfertag die Taiga von Dortmund-Eving bereiten und abends die Schweife meiner behuften Freunde flechten. Mein Onkel Hubsch, Muttis ältester Bruder, war blond und schütter, trug gern grün und hasste Ponys. Zwei Monate nach meinem sechsten Geburtstag erwarb er eine Schreckschusspistole auf dem Flohmarkt, einen Trommelrevolver mit einem sechsfachen Patronenlagerblock und einem kindsdaumengroßen Abzugshahn. Ich mochte Onkel Hubsch nicht, hatte aber was übrig für seine Knarre. Mit sieben durfte ich den Hahn spannen, mit acht eine Feuerwerkspatrone in die Wolken ballern. Danach begann sich der Traum von der Ponyprinzessin vor meinem inneren Auge aufzulösen. Ponyprinzessinnen brauchten keine Ballermänner. Ich aber wollte unbedingt einen.

In den Sommerferien vor meinem Schulwechsel feuerte mein Onkel meiner Tante Pelagia eine Signalpatrone zwischen die Schulterblätter und wir bekamen Besuch von der Kripo, zwei jungen Männern mit verdreckten Straßenschuhen und gehalferten Schießseisen unter den Achseln, die Paps mit einer gereiften Portion Respekt ins Haus komplimentierte. Ich hatte eine vage Erinnerung an ein blondes Kantholz mit dünnen Augenbrauen, dessen Testosteronüberschuss sich vor allem während des Kaffeetrinkens bemerkbar machte: Er hatte keinen Adamsapfel, er hatte eine *Adamsmelone*. Der zweite war aus

meiner Erinnerung verschwunden. Ich wusste noch, dass er dunkel und schweigsam war, eine formlose Gestalt. Alles andere allerdings blieb mir im Gedächtnis haften: Die Melodie der Stimmen. Die gewetzte Stimmung, die die Luft zäh und trübe machte. Die Knarren.

Mir gefiel die Superheldennummer. Und von da an wollte ich nur noch Polizistin werden. Eine Kripobeamtin in Zivil, mit einem schicken Wagen und einem eigenen Blaulicht im Handschuhfach sowie einer Respekt einflößenden Wumme mit einem Mordsabzugshahn.

Tante Pelagia zog nach Herne, Onkel Hubschi kam für sechs Jahre in den Knast. Dann zog auch er nach Herne. Ich bemühte mich in der Zwischenzeit darum, meine Vorstellungen von einer coolen Bullenfrau endlich Wirklichkeit werden zu lassen: Ich achtete auf meine Deutsch- und Mathenoten und hörte auf, die Kleineren beim Schulfußball zu foulern. Es half meiner Sportnote, aber nichtsdestotrotz kam meine Kondition einfach nicht aus dem Quark. Ein Umstand, der auch dem Ausbildungsbeauftragten der Polizei nicht entging: »Selbst meine Mutter läuft schneller als Sie. Und die ist 59. Sie sollten sich schon etwas mehr anstrengen.«

Im Folgejahr, mit 17, wurde ich zur Eignungsprüfung nicht einmal mehr eingeladen und mein Bestreben, den Pfad einer coolen und agilen Mordermittlerin zu beschreiten, verpuffte wie Eierkohlenstaub im Feuer des Kohleofens.

Um das Jahr zu retten, vermittelte Paps mir eine Ausbildungsstelle als Sozialversicherungsfachangestellte. Nach einer dreijährigen Lehre folgten 14 Jahre Krankenkasse; acht Jahre davon unter Gudrun Götschenberg, einer wasserstoffblonden Lichtgestalt ohne Hals und mit

Kiemen hinter den Ohren. Gudrun konnte reden, ohne zu atmen, und unterbrach Ersteres nur, wenn es unbedingt nötig war. Essen gehörte nicht zu diesen Notwendigkeiten, denn dank ihrer Kiemen konnte Gudrun beides gleichzeitig – essen *und* reden.

Mit 30 bekam ich meine erste Midlife-Crisis, was weniger mit dem Geburtstag als vielmehr mit dem Mann zu tun hatte, der zur besten Zeit des Tages, nämlich zur Feierabendzeit, durch die Tür unseres BKK-Großraumbüros schritt. Er war groß, geschoren und hatte eckige Schultern. Charisma tropfte wie Honig von seinen Schultern, in seinen Augen spiegelte sich die Arroganz eines körperlich Überlegenen. Er kam in einem Regenmantel. Aus den Rillen seiner Profilsohlen krebte die Dortmunder Schlacke auf den Teppich, was ihm nicht einmal ein Wimpernzucken entlockte. Stattdessen marschierte er querfeldein zum Tisch der Grünen Gundi, durchleuchtete ihre Stirn mit einem argwöhnischen Blick und warf schließlich einen knitterigen Hefter auf die Tischplatte, welchen die Gundi sich mit einem gehauchten »Danke« zwischen die Finger schob. Er verließ, ohne ein einziges Wort gesprochen zu haben, den weiß gespachtelten Quader und im Büro wurde es wieder zwei Grad wärmer.

»Wer war das denn?«, fragte ich die Gundi, deren blasse Wangen sich schweinchenrosa gefärbt hatten. Die Hautfarbe war drollig, doch sie bekam ihren grünen Augen nicht, die sie mit grüner Wimperntusche und grünem Lidschatten zu betonen pflegte.

»Das war Herr Falcone. *Lorenzo* Falcone.« Ihre Stimme atmete seinen Vornamen aus. »Unser Detektiv.«

»Was? Detektiv?«

»Versicherungsdetektiv«, präzisierte Gundi.

Eine elektrostatische Kraft durchfuhr mich, brachte meine Muskeln zum Zucken und richtete jedes einzelne Haar an meinem Körper auf. Mein Gehirn setzte Hormone frei. Fahrige Toxine, die meinen Realitätssinn verwässerten. Ich stand auf.

»Wo willst du hin?«, wollte die Götschenberg wissen.

»Kaffee kochen«, sagte ich. »Und die Zeitung holen.«

Was auch immer Lorenzo Falcone draufzuhaben glaubte, ich konnte mithalten. Ich war mir ganz sicher. Ich brauchte lediglich eine Chance. Und eine Stellenanzeige.

Zwei Monate später gab die Zeitung endlich etwas her und ich kündigte.

Etwa ab diesem Zeitpunkt nahm das ganze Chaos seinen Lauf.

1.

Wattenscheid im Mai. Der Himmel war wolkenlos und die Luft stapelte sich schwül und abgehangen auf dem löchrigen Asphalt. Die Voedestraße war zugestellt mit wartenden Autos, ihre Abgasschwaden stiegen zwischen den Stoßstangen wie erlöste Seelen empor. Hin und wieder fauchte ein Motor oder ein Auspuffrohr röchelte. Ich stand am Straßenrand und die Sonne brannte mir auf den Scheitel, weil der Schatten der lückenlos aneinander gebauten Häuserreihe in meinem Rücken gerade mal meine Ferse berührte. Ich drehte mich um, hielt mein Gesicht in die Sonne und dachte vor mich hin. Der Muttertag stand vor der Tür und ich hatte immer noch keine Ahnung, was ich meiner Mutter schenken könnte.

»Komm rein da! Holst dir ja den Tod.« Metin Tozduman fläzte in seinem weißen, abgegriffenen Ledersessel und winkte mich mit seinem gedrungenen Zeigefinger herein. Metin war mein Chef sowie Leiter der Detektei Tozduman Securities, einer Wattenscheider Klitsche mit hauptsächlich türkischer Laufkundschaft. Er war 1,65 Meter groß, hatte Geheimratsecken so groß wie Italien und verbrachte seine Arbeitstage vorwiegend damit, zu schwitzen, mir Prügel anzudrohen oder mir mit guten Ratschlägen den Alltag zu vergaulen. Mein Name ist Esther Roloff, ich bin 34 Jahre alt und Versicherungsdetektivin auf Probe. Für mich war dieser Job nur eine Zwischenstation, ein Sprungbrett in professionellere Gefilde. Für Metin hingegen war ich kaum mehr als ein preisgüns-

tiger Sparringspartner. Zwar waren wir uns nicht spinnefeind, aber gelegentlich eckten wir mit unseren moralischen und beruflichen Überzeugungen aneinander, wobei ich glaube, dass ich mit meiner Einstellung wesentlich näher am Grundgesetz war als Metin.

Es war der Freitag vor Muttertag. Die Eingangstür der Detektei war trotz eingeschaltetem Klimagerät sperrangelweit offen und die Sonne schleuderte ihre UVA-Strahlung unerbittlich durch die beiden Schaufenster. Corinna, unsere Sekretärin und Auszubildende, schlief über ihrem Schreibtisch und ihre schwarze Tunika entfaltete sich wie ein Totenhemd über der Tischplatte.

»Was ist mit Hakan Emir?«, fragte Metin.

Ich setzte mich ihm gegenüber. »Was soll mit ihm sein? Ich bin an ihm dran.«

»Soll ich dir was sagen? Du bist so Scheiße nah an ihm dran, dass ich mir schon das Geheule seiner Alten anhören musste.« Er wurde etwas lauter und Corinna knurrte zwischen ihren Ellenbeugen. Metin knurrte zurück, zog seine Sandalette aus und warf sie nach ihr, verfehlte sie jedoch um einige Zentimeter. Corinnas schwarzes Rapunzelhaar fiel über ihr totenbleiches Gesicht, als sie aufschreckte.

»Hör auf zu pennen, Mann! Was sollen die Leute denken?«

Wir sahen geschlossen aus dem Fenster, von dem Corinna ihren Tisch weggerückt hatte, um nicht in der Sonne zu Staub zu zerfallen. Ein älterer Passant stand vor dem Schaufenster und bedachte Metin mit einem Kopfschütteln. Metin bäumte sich auf, als wollte er dem Mann an die Gurgel springen. Doch anstatt

das Weite zu suchen, drohte dieser ihm mit dem Gehstock.

»Das Land geht vor die Hunde. Nicht mal die Rheumaliga hat noch Schiss vor den Türken.« Schmollend schubste er einen Bleistift vom Tisch.

»Was willst du mir damit sagen? Hat Hakans Mutter etwa bei dir angerufen?«

Er fläzte sich zurück in seinen Sessel und das Kunstleder knatschte unter seiner sich überlappenden Hüfte. »Er wurde von einer fleckigen Nuckelpinne mit pissgelber Stoßstange verfolgt. Sagt dir das was?«

»Das ist keine Nuckelpinne, sondern ein Twingo.« Ich rollte mit den Augen. Es war nicht das erste Mal, dass wir uns wegen des Wagens zankten. Metin hasste ihn und er ließ keine Gelegenheit aus, ihn mir schlechtzureden.

»Erkläre mir mal, wie *du* da reinpasst«, forderte er mich auf und spreizte die Finger. »Das Scheißteil ist so klein wie die Urne meiner Mutter!«

Ich bin 1,84 Meter groß und wenn ich einstieg, luden sich meine Haare an der Decke der Innenkabine auf.

»Deine Mutter ist nicht tot.«

»Scheiße noch eins, aber bald.«

»Gott soll sie selig haben.« Ich bekreuzigte mich.

»Ja.« Metin bekreuzigte sich auch. Dann herrschte einige Sekunden bedächtige Stille. »Die Karre ist schlecht fürs Geschäft, Mann«, wiederholte er.

»Es ist nur ein Auto.«

Seine Brust flog nach vorn und ich sah den Schmetterling aus Schweiß, der durch den Stoff seines Hemdes transpierte. Er zeigte hinaus auf den Twingo, der hinter dem Schaufenster in gänzlicher Fülle zu betrachten war.

»Was siehst du?«, erkundigte er sich.

Ich guckte auf das Auto. »Ich sehe Blau.«

»Das ist kein Blau, das ist ein Hustenbonbon auf Rädern!«, schimpfte er. »Mit einer pissgelben Stoßstange. Und dazu diese Taubenscheiße. Überall Taubenscheiße. Das ist ja wie bei Hitchcock, nur im Film haben die Vögel dich gekillt und nicht angeschissen!« Er ging ein paar Schritte. »In so einem Job muss man sich unsichtbar machen. *Unsichtbar*, kapierst du?«

»Okay«, sagte ich und wollte mich auf die Socken machen. Doch Metin hatte sich festgefahren und röhre weiter im Leerlauf.

»Nix okay. Das da«, er zeigte wieder auf den Wagen, »kann sich nicht unsichtbar machen. Versenk es bei Neumond im Teich und man wird es finden, weil Tauben darüber kreisen, die darauf scheißen wollen!«

Corinna kicherte und Metin zerdrückte mit Daumen und Zeigefinger seine türkischen Nasenflügel. »Der Wagen muss weg«, beschloss er.

»Kommt nicht infrage!« Ich sprang auf die Füße.

»Dönekes. Für meine Landsleute bist du eine Lachnummer. Die klingeln an und fühlen sich verfolgt, noch ehe *du* überhaupt schnallst, dass du ihnen auf den Fersen bist. So wirst du in dem Job nie ernst genommen, Fräulein.«

»Chef, ich bin Versicherungsdetektivin. Ich ermittle gegen Leute, die ihren Toaster überfahren, um das Geld der Versicherung zu kassieren. In diesem Job wird mich nie einer ernst nehmen.«

Metin blies die Backen auf und presste die Luft mit furzenden Geräuschen wieder heraus. »Aber du willst doch vorankommen. Du willst schließlich die richtig

fetten Karpfen fangen und nicht bloß Versicherungssilberfischchen, oder? Mit allem Drum und Dran. Knarre, Handschellen, *Leichen*.«

»Welche dicken Fische denn?«, fragte ich.

Der dickste Fisch im Bochumer Teich war Knut Delling, ein Sozialversicherungskaufmann, der in seiner Freizeit die Topfblumen von den Gräbern klaute und auf dem Samstagsmarkt verscheuerte. Ganz zu schweigen von etwaigen Leichen. Hier im Revier starb niemand eines gewaltsamen Todes, solange der Elektromarkt seine Großbildfernseher nicht um die Hälfte reduzierte. Im Ruhrgebiet gab es zwar kaum noch etwas, wofür es sich zu sterben lohnte, aber ein reduzierter Großbildfernseher gehörte allemal dazu.

Außerdem hatten wir überhaupt keine Handschellen.

Metin zwinkerte. »Du hast keine Ahnung, wie tief die Bochumer Teiche sind, Schätzchen.«

Ich stöhnte ausgelassen. So ein Quacksalber.

»Also«, fuhr er fort. »Ich überlasse Sven die Akte Emir. Und solange du mit dem blauen Wunder fährst, hältst du dich aus den Türkenfällen raus.«

Allmählich platzte mir der Kragen. »Was heißt ›solange‹? Willst du mich etwa zwingen, den Wagen loszuwerden? Das schaffst du nicht.« Ich räusperte mich. »Das ist was Emotionales, zwischen mir und dem Auto.«

Eine Lüge. Mir hing der Wagen zum Halse raus. Ich bekam regelmäßig Rückenschmerzen und meine Frisur siechte unter der Decke jedes Mal dahin. Von den Tauben wollte ich gar nicht erst anfangen. In Rom würde der Twingo nach einer einstündigen Parkdauer zu einer abstrakten Skulptur aus Taubendreck werden.

Wieder machte Metin an seinen Nasenflügeln herum und drückte sie so fest gegen die Nasenscheidewand, dass sie kleben blieben. Die schmatzenden Geräusche, die beim Loslassen entstanden, waren dabei eine Sache. Allem voran sah es einfach nur lächerlich aus.

Er stopfte beide Hände in die Hosentaschen, und seine Augen wurden schlitzförmig und dunkel wie die Tränensäcke, die langsam vor der Schwerkraft kapitulierten. »Mach dir keine Platte. Ich werd da was klarmachen. Ich kenne Kameraden, die bei solchen hartnäckigen Fällen echt was draufhaben.«

Zwei Stunden später stand ich in der Schlange von Kasse drei. Ein Gebläse mit dreckigen Lamellen ließ kalte Luft auf uns niederregnen. Sie fiel schwer zu Boden, kühlte meine Knöchel aus und wirbelte wieder nach oben. Wie radioaktiver Niederschlag glitten ein paar fingernagelgroße Dreckfetzen an mir vorbei. In Kombination mit dem geklammerten Haarteil auf dem Kopf der Seniorin vor mir und dem pferdegroßen Köter, der mit einem traurigen Blick seine Vorderpfoten gegen das Schaufenster drückte, hatte die Situation etwas Apokalyptisches. Mir war nach Zuversicht und so fiel mir der Muttertag wieder ein. Also legte ich zuversichtlich ein paar Packungen Zigaretten aus dem Hause Bergmann auf das Fließband. Dann schellte Corinna auf dem Handy an.

»Hier ist gerade eine Sache reingekommen. Wasserschaden.« Sie machte eine kleine Pause. »Wasserbettmatratze.«

»Und was soll ich dabei machen?«

»Weiß nicht. Guck selber.«

Ich blies Luft durch meinen geschlossenen Mund,

sodass meine Lippen vibrierten. Mir war nicht nach Wasserschaden. Wenn ich allein an den Geruch durchgeweichter Tapetenwände dachte, trockneten meine Nasenschleimhäute aus. Aber die Portokasse plärrte mir im Gedächtnis. Ich hatte noch einen halben Monat zu finanzieren. Und von dem mickrigen Grundgehalt konnte ich mir allenfalls die Miete und das Pay-TV leisten. »Na gut. Ich komme gleich vorbei.«

Corinna Gläser war 17 Jahre alt und Einzelkind. Unsere Väter haben gemeinsam unter Tage auf der Zeche Minister Stein in Dortmund Steinkohle gefördert, bis sie vor 22 Jahren stillgelegt wurde. Rudolf Gläser war Grubensteiger gewesen und mein Vater ihm unterstellt. Es gibt Geschichten über ihn, dass er unter tonischem Stottern litt und durch die Rohrschächte singen musste, um seinen Mitarbeitern flüssige Anweisungen zu erteilen. Zwar war er zehn Jahre jünger als mein Vater, hinkte beim Vaterwerden allerdings eine Generation hinterher, was meinen Altersunterschied zu Corinna aufrechnete. Rudolf brachte Corinna zu Skat-Turnieren mit in die Stammkneipe. Damals war sie elf. Und meistens gewann mein Vater. Ich war zu den Skat-Turnieren nie mitgegangen, daher kannte ich Corinna erst seit drei Monaten. Dennoch flackerte durch die Geschichten um Rudolf Gläser, die mir Paps als Zwölfjährige erzählt hatte, eine gewisse Vertrautheit und Sympathie in mir auf, die bis heute einseitig bleiben sollte. Ich wurde das Gefühl nicht los, dass Corinna mich nicht leiden konnte.

Vor der Detektei war die schmale Parklücke noch frei, doch ich beschloss, den Wagen einige Meter entfernt in einer Seitenstraße abzustellen, damit ich mir nicht wieder

Metins Pöbeleien anhören musste. Vor den Häusern flimmerte die Luft auf dem Bürgersteig und der Turban auf dem Kopf eines Passanten kam mir wie eine Fata Morgana vor. Meine Finger und Zehen waren von der Hitze angeschwollen und meine Schultern waren so rot wie der Hintern meiner Nichte nach drei Gläsern Malzbier. Als ich das Büro betrat, machte ich einen Sprung aus der lodernen Hölle in die Leichenhalle, weil das Klimagerät seine 15 Grad kalte Luft auf die Erde hustete. Corinna schaute kurz von ihrem Arbeitsplatz auf. Metin war nicht da.

»Hm«, grüßte sie mich und schob mir mit zwei Fingern die Akte hin. Ich blätterte sie nur kurz durch, weil ich bereits erste Frostbeulen bekam.

Es ging um eine Hundehaftpflicht. Der Teppichporsche von Marisa Nowak, halb Pudel, halb Yorkshireterrier, hatte in eine Wasserbettmatratze gebissen und die halbe obere Etage des Hauses von Richard Pfeiffer überschwemmt. Ich las ein Memo des Sachverständigen an den Versicherungsfritzen, dass er niemanden kenne, der sich so blöd beim Stopfen zweier Löcher angestellt hätte. Dann stellte er ein paar Thesen über den Schadenhergang auf und machte sich über den medizinischen Status des bisswütigen Rüden lustig. Ich musste schlucken.

»Der Hund hat nur einen Zahn?«, las ich laut vor.

»Hm«, antwortete Corinna. Sie sah nicht auf, aber ihr langes schwarzes Haar wackelte wie ein über den Kopf gelegtes Geschirrhandtuch.

Ich klemmte mir die Akte unter den Arm, ging aus dem Büro, öffnete die Wagentür und schmiss die Papiere auf den Beifahrersitz. Routiniert spreizte ich meine Knie unter dem Lenkrad und rutschte mit dem Hintern nach

vorn, um mir Platz zu verschaffen. Anschließend kurbelte ich die Fensterscheiben herunter und begann, tonlos zu fluchen, als das Handy klingelte. Ich raffte mich wieder auf und kramte das Handy aus meiner Hosentasche. »Ja?«

»Esther, bist du das?«, fragte mein Vater. »Hör mal, ich wollte ein bisschen Geld auftreiben. Meinst du, wir könnten mit dem alten Fernseher im Schlafzimmer irgendwas drehen?«

»Was meinst du?«

»Du bist doch haftpflichtversichert, oder?«

Meine Güte. »Paps, hast du vergessen, womit ich mein Geld verdiene?«

»Jetzt pass mal auf, ich lasse im Jahr 200 Euro nur allein für den Hausrat bei denen. Und außer den zwei geklauten Fahrrädern und der kaputten Brille hab ich die nie um Geld gebeten. Ich wohne seit 30 Jahren hier drin und so langsam können die mir mal was abgeben.«

»Das ist keine Bank, sondern eine Versicherung. Da bittet man nicht um Geld, sondern verlangt Entschädigung.«

»Ja eben. Entschädigung für drei Jahrzehnte Bruchbude! Hast du die Risse im Wohnzimmer gesehen? Und die Kacheln in der Küche musste ich unten schräg ansägen, damit sie gerade zur Küchenarbeitsplatte verlaufen. Du weißt ja, Küchen müssen in der Waage aufgebaut werden.«

Mit dem Handy kratzte ich mich am Ohr. Ich hörte ihn noch reden, aber der Schweiß juckte mir in der Ohrmuschel. Mein Telefon war schon ganz feucht.

»Paps. Paps!«, unterbrach ich ihn. »So oder so. Wir sind Familie. Da zahlt die Versicherung nicht.«

»Was? Was soll denn der Bockmist?«

»Ist halt so. Glaub mir. Wir reden am Sonntag drüber.«

Zuweilen wurden die Fahrräder meiner Eltern abwechselnd als gestohlen gemeldet. Und so sehr sich die Versicherung auch sträubte – sie musste einräumen, dass die Drahtesel in der Tat hin und wieder geklaut wurden. Das Fahrradschloss meiner Mutter war zwar größer als die Gleiskette eines Panzers, doch die Bedienung solcher Monstrositäten ging ihr total ab. Zum Schluss hatte sie den Laternenmast an den Fahrradkorb gefesselt und das Rad war binnen Minuten im Nichts verschwunden. Der Korb ist mittlerweile auch fort, doch das Schloss umarmt noch immer den Mast.

Ich pflügte das Handy wieder unter meinen Hintern, rutschte tief in meinen Fahrersitz und beschloss, zuerst dem Wasserschaden einen Besuch abzustatten.

Die Pfeiffers wohnten in Eppendorf, einer besseren Wohnlage im Süden von Wattenscheid. Unterwegs wechselten die Richtungsschilder sich ab und wiesen manchmal nach Bochum-Eppendorf, manchmal nach Wattenscheid-Eppendorf. Zuletzt las ich Bochum-Wattenscheid-Eppendorf. Die Dorfmitte war mit einem Durchmesser von 300 Metern eher klein und bestand auf den ersten Blick aus einem Supermarkt, einem Bäcker, einer Bank, einer Buchhandlung und einer Pizzeria. Im miefenden Schatten der Tankstelle gab es außerdem noch eine Eisdiele und eine Konditorei.

Das Pfeiffer-Haus befand sich in einer verkehrsberuhigten Nebenstraße, die nachts kaum ausgeleuchtet war. Einfamilienhäuser mit handtuchgroßen Vorgärten

reiheten sich nah aneinander und die Straße war offenbar erst kürzlich neu asphaltiert worden. Reinweiße Garagentore, die die Sonnenstrahlen reflektierten, machten schneblind. Kein Hund würde es wagen, hier in einen Vorgarten zu kacken.

Ich parkte vor der Hausnummer 19, einem sandfarbenen Bungalow mit Dachziegeln aus Terrakotta. Der Rasen vor dem Haus war auf Militärfrisur gekürzt. Ein frei stehender Briefkasten mit Fähnchen stand abseits des mit Kies aufgeschütteten Weges. Ich klingelte und ein melodischer Schlager hallte durchs Haus. Eine Frau im lindgrünen Kleid öffnete die Tür. Ich schätzte sie auf Mitte 50 und war geblendet von ihrem Ausschnitt, der nicht nur eine, sondern mindestens 20 tiefe Furchen präsentierte. Ihre graublauen Augen schauten müßig aus den Höhlen und ihr spitzes Kinn beherrschte das Gesicht.

»Ulrike Pfeiffer?«, forschte ich in Richtung ihres Dekolletés.

»Ja.«

»Guten Tag. Ich komme im Auftrag der IHK Bochum. Wir machen derzeit Stichproben bei den ansässigen Sachverständigen und ich möchte den gemeldeten Schadenfall gegenprüfen.« Obwohl ich den Spruch mittlerweile aus dem Effeff kannte, schwoll mir jedes Mal die Zunge dabei an. Lügen war nicht meine Stärke.

Pfeiffer machte ein Paar hellblaue Stielaugen. »Wenn Sie meinen. Kommen Sie herein.«

Ich ging durch die Tür und ein Gewand aus kühler, zerbrechlicher Luft umhüllte mich. Der Flur war hoch und weiß. Eine große Palme warf einen spinnenbeinigen Schatten an die Wand. Am Ansatz der Holzterasse trieb mir bereits der Geruch feuchter Tapeten und altem

Kleister entgegen. Das Wandpapier war grau und uneben geworden. Ränder rollten sich auf wie die Fußnägel meines Vaters und ein feiner Staub aus Rigips und Kleister sammelte sich in den Treppenfugen. Meine Nasenflügel begannen schon langsam zu schrumpeln. Im oberen Stockwerk hatte sich der Teppich im Flur bereits abgelöst und es waren nur noch ein paar Klebefetzen auf dem Estrich geblieben. Die Pfeiffer führte mich geradeaus in einen Raum, in dem sich die Parkettfliesen bereits an den Rändern aufwickelten. Es roch nach morschem Wald.

»Moment mal. Wo ist die Matratze?«, fragte ich sie.

»Die habe ich in Reparatur gegeben.«

Das Skelett des Bettes stand wie ein Mahnmal im Raum. Wie ein für eine Doppelbelegung gebuchter offener Sarg. Auf ihm aufgetragen war ein dunkelbrauner hoch polierter Lack im Stil der Opel-Senator-Serie aus den 80ern. Das Gerüst wog meiner Einschätzung nach mindestens 40 Kilo. Enttäuscht setzte ich mich auf den Rahmen, was der Pfeiffer überhaupt nicht in den Kram passte.

»So. War es das dann?«, wollte sie wissen und klatschte voller Tatendrang in die Hände. Sie war ungeduldig. Dabei war ich keine fünf Minuten im Haus.

»Kommen Sie, ich habe noch einen Termin.« Feierlich zappelte sie mit ihren speckigen Armen und animierte mich mit einem genervten Ausdruck auf die Füße.

Ich machte Radiergummigeräusche und rubbelte mit den Turnschuhen auf dem Parkettboden herum. Gegen die Profilsohlen schubberten die abstehenden Ränder wie winzige Schottersteinchen. Ich sah nach unten und schließlich ganz schnell wieder hoch. Ich traute meinen Augen nicht und warf einen zweiten Blick auf die Parkettfugen, aus denen ich die vermeintlichen Reste von

rotbraunem, krümeligem Blut ans Tageslicht befördert hatte.

Heiliger Strohsack.

Mit Blut kannte ich mich aus. In meiner Kindheit war es ein beherrschendes Thema, wenn sich meine Mutter mal wieder in den Finger schnitt oder sich die Hand einnähte. Als Kleinkind versuchte mich mein Vater damit zu beruhigen, dass Mutti wie eine Amphibie sei und ihr alle Gliedmaßen nachwachsen würden. Damals wusste ich noch nicht, was eine Amphibie war, doch als der weiterführende Biunterricht kam und ich ihm die Geschichte nicht mehr abkaufte, war es mittlerweile egal geworden, weil ich mich längst an die zahlreichen Platz- und Schnittwunden gewöhnt hatte. Sie waren berechenbar wie das Rührei am Sonntag und ich wusste genau, wann ich es mit Blut zu tun hatte und wann nicht.

Und *hier* hatte ich es definitiv mit Blut zu tun.

Fügsam ließ ich mich von der Pfeiffer aus dem Haus schieben und mein Körper durchschnitt die bleierne Schwüle im Windfang. In meinem Kopf gäerte es, denn hier war definitiv etwas im Argen. Ich dachte an den Kläffer. Wenn er Tollwut hatte und wie Yello, der ruhmreiche Disney-Retriever, noch vor Ort mit der Schrotflinte in die ewigen Jagdgründe hätte geschickt werden müssen, wüsste die Versicherung davon. Und für einen Hundemord aus Rachsucht kam mir die Pfeiffer zu unversehrt vor, denn hätte irgendeine Bekannte meinen Hund niedergestreckt, hätte ich ihr schon zumindest eins auf die Nuss gegeben.

Oder sie angezeigt.

Ich sog einen tiefen Atemzug durch die Nase. Vielleicht konnte die Sache doch noch interessant werden.

Zwar würde ein toter Hund mich nicht unbedingt in die Top Ten der berüchtigtsten Mordermittler bringen, aber jeder Superheld hatte mal klein angefangen; selbst Wonder Woman ist aus einem Haufen Dreck gewachsen. Ich bastelte mir eine Strategie zusammen, stieg in den Twingo, haute den ersten Gang rein und fuhr auf dem direkten Wege zurück zum Büro.

2.

»Na endlich!« Metin hüpfte auf seine Füße, als ich die Detektei betrat. »Wo ist dein Bollerwagen?«

»Ich habe jetzt keinen Bock auf deine Schikanen.« Ich strafte ihn mit einem bösen Blick und blies mir den blonden Pony aus der Stirn. »Wo ist Corinna?«

»Mittagspause.«

Ich sah auf die Uhr. Es war kurz nach vier. Metin stapfte zu seinem Schreibtisch, klemmte sich den Telefonhörer zwischen die Finger und wählte. Die auf Türkisch geführte Konversation dauerte nicht länger als eine Minute.

»Ein Kollege kommt gleich vorbei. Gib mir die Autoschlüssel.« In voller Erwartung hielt er mir seine Hand entgegen.

»Nein.«

»Komm schon. Ich werd auch nichts kaputt machen.«

»Du nicht, aber dein Kollege.«

»Vertraust du mir nicht?«

»Nein.«

»Drauf geschissen.« Metin spuckte symbolisch auf den Fußboden und bugsierte seinen Melonenhintern in den Sessel zurück. »Was ist das?« Sein rundes Kinn zeigte auf die Akte unter meinem Arm.

»Haftpflichtschaden.«

»Nowak?«

Ich nickte.

»Ich kenne den Pfeiffer«, plauderte er drauflos. »Hohes

Tier. Mein Schwager hat schwarz auf seinem Grundstück geackert. Das Haus, was da steht, ist türkische Qualitätsarbeit, Schätzchen.« Er zwinkerte und schob gleich danach kritisch seine Augenbrauen zusammen. »Der Pfeiffer kann Geld scheißen, ernsthaft.«

»Willst du damit sagen, dass er keinen Grund hat, die Versicherung zu prellen?«

»Nein, ich will damit sagen, dass Kerle wie er nie den Hals voll kriegen.«

Ein Schatten schlich an dem Schaufenster vorbei und Metin stand auf. Ein Typ Mitte 20 trat durch die Tür. Er war kleiner als ich, vielleicht 1,70, und hatte kräftig gebaute Oberarme, eng stehende Mandelaugen, den Teint von Kaffeesahne sowie tiefdunkles Haar, das in Locken bis zu seinen Schultern reichte. Über seinen Armen breitete sich eine Gänsepelle aus und er schüttelte sich. Seine hellgraue Arbeiterhose war über und über mit Farbe bekleckert. Er lächelte charmant und putzte imaginäre Fenster, als er winkte. Plötzlich zog mich jemand ruppig am Arm und etwas Klobiges stemmte sich gegen meinen Rücken. Noch ehe ich die Situation einschätzen konnte, wurde mir mein Handgelenk grob zwischen die Schulterblätter geschoben und ein Schmerz strahlte von meinem Arm bis in die oberen Halswirbel.

»Metin! Aua!« Ich quiekte und trampelte, doch er verstärkte nur den Druck, sodass ich gepeinigt nachgab und einen Kniefall machte.

»Die Schlüssel!«, fauchte er.

»In meiner Hosentasche!«, brüllte ich zurück und hielt mich halbwegs aufrecht auf den Knien. Ich fühlte Metins Wurstfinger, wie sie an meinen Hosentaschen herumfummelten, doch durch meine gekrümmte Kör-

perhaltung bekamen sie die Schlüssel nicht zu fassen. Metin lockerte den Schwitzkasten, ich warf mich mit Schwung zur Seite und rollte mich auf den Rücken. Unsere Blicke trafen sich. Seine Geheimratsecken waren puterrot. Dann sah ich seinen Wanst auf mich zufliegen. Er landete quer über mir und ich rang nach Luft. Sabbernd und zähnefletschend wie ein Rottweiler wackelte sein Kopf und ich hatte Mühe, ihn von mir fernzuhalten. Meine Hände pappten an seiner Stirn und zogen sämtliche Hautfalten zurück, sodass ich die Adern auf seinen Augäpfeln sehen konnte. Er schlug meine Hände aus seinem Gesicht, sein Kopf schnellte nach vorn und seine Stirn knallte gegen meine Nase. Ich schrie auf und Metin rollte mit dem Schlüssel von mir herunter. Als ich mir an den Riechkolben fasste, hatte ich Blut an meinen Fingern.

»Das erzähl ich deiner Mutter!«, heulte ich los. Ich konnte meine Augen kaum offen halten. Tränen rannen mir über die Wangen und meine Nase pulsierte.

Nach Luft lechzend fummelte Metin den Autoschlüssel vom Schlüsselring. Auf seiner Stirn loderten die krebseroten Abdrücke meiner Hände.

»Das wagst du nicht!«, nölte er. »Oder willst du sie unter die Erde bringen?« Er warf den Schlüssel dem Türken zu, der genauso schnell wieder ging, wie er gekommen war. Anschließend pfefferte er mir den restlichen Bund vor die Füße.

»Was soll's?«, pöbelte ich. »Du sagst doch selbst, sie wäre schon so gut wie tot!«

Im Nachhinein bereute ich meine Worte. Aber mein Gesicht war voller Blut, mein Knie war wund gescheuert und mein Arm tat mir weh.